Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 39

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

31.

Es dauerte doch noch eine halbe Stunde, bis Peter in dem Mietswagen saß, den er sich in fliegender Eile aus einer Garage bestellt hatte. Er fuhr nach Hohenfelde.

Mein Gott — dachte er, während die letzten Häuser Berlins an ihm vorbeiflogen, daß ich nicht daran gedacht hatte! Daß mich erst dieser Schmitters darauf bringen mußte! — Ich wußte doch, daß Rudolf Erlacher die erste Aufführung des „Michael Korofski" in Hohenfelde verhindert hat. Ich wußte doch auch, daß die Oper für heute wieder angekündigt worden war. Und daß Erlacher Drohungen ausgestoßen hat; er werde jeden Menschen daran verhindern, diese Arie zu singen! Mit allen Mitteln! — Mein Gott — wenn ich nur noch zur Zeit komme, ein Unglück zu verhüten! — Können Sie nicht schneller fahren — Sie da vorn!"

„Noch schneller?" brummte der Chauffeur verachtungsvoll. —

Es fing an zu dämmern, als sie über das holprige Pflaster von Hohenfelde sausten.

Die Vorstellung hatte längst angefangen, der erste Akt spielte schon seit geraumer Zeit.

Peter fragte sich zum Bühneneingang durch. Vor der Tür standen zwei Schutzleute. Sie traten ihm in den Weg. „Sie wünschen?"

„Kann ich den Direktor sprechen?" sagte Peter atemlos. „Mein Name ist Dr. Peter Kling!"

Der eine Schutzmann sah ihn scharf an. „Gehören Sie zum Theater?"

„Nein —", stotterte Peter verwirrt. „Aber es handelt sich um eine ganz dringende Sache!"

„Bedaure —", sagte der Beamte. „Ich darf Sie nicht auf die Bühne lassen. Sie werden bis zum Schluß der Vorstellung warten müssen."

„Das ist unmöglich!" schrie Peter erregt. „Ich muß den Direktor unbedingt noch vor dem zweiten Akt sprechen!"

„Was ist los?" fragte ein älterer Zivilist mit harten Zügen, der aus der Bühnentür kam.

„Ein Herr, der absolut den Direktor sprechen will, Herr Kommissar!" meldete der Schutzmann.

„Das geht nicht!" sagte der Kommissar und faßte Peter ins Auge.

„Es muß aber sein!" schrie Peter.

„Was heißt das? — Schreien Sie, bitte, nicht so!" sagte der Kommissar scharf. Und plötzlich: „Bitte, legitimieren Sie sich!"

„Ich soll —"

„Ja — seien Sie so gut!"

Er prüfte Peters Papiere mit großer Sorgfalt. Eine Gruppe von Bühnenarbeitern, die im Gang stand, umdrängte sie. Die Leute sahen Peter aufmerksam an.

Peter wurde nicht klug aus der Situation. Etwas Ungewöhnliches lag in der Luft — spürbar in der Neugier der Gesichter, im scharfen Gehaben des Kriminalkommissars. Kurz entschlossen fragte er: „Ist etwas Neues geschehen?"

Damit aber machte er sich ganz verdächtig. Der Kommissar komplimentierte ihn in die Portierloge und begann ihm sonderbare Fragen zu stellen. Zwei Namen fielen, die Peter fremd waren.

„Kennen Sie Herrn Tomelli? — Kennen Sie Herrn Wegner?"

Die Beamten schienen nahe daran, Peter zu verhaften.

Ein Geräusch lief durch das Haus, der erste Akt war wohl zu Ende. Füße trappelten, Türen fielen, die Stimmen wurden lauter. Irgendwo im ersten Stock rief jemand: „Der Herr Doktor soll sofort zu Herrn Tomelli kommen!"

Die Menge derer, die vor der Tür standen und neugierig in die Loge spähten, wuchs an. Und auf einmal sah Peter unter ihnen ein bekanntes Gesicht.

„Hallo — Dr. Thiessen!" rief er und winkte.

„Nanu —!" sagte der alte weißhaarige Kapellmeister des Bärnburger Stadttheaters, indem er sich energisch durch die Menge drängte. „Wie kommen Sie denn hierher?"

„Das könnte ich Sie fragen!" Peter lachte befreit. „Aber davon nachher — bitte, erklären Sie doch den Herren hier, daß Sie mich kennen und —"

Es war nicht schwer für Thiessen, das Mißtrauen des Kommissars zu zerstreuen. Dann zog er Peter in eine leerstehende Garderobe jenseits des Flures.

„Was ist hier los?" fragte Peter gespannt. „Was machen Sie hier in Hohenfelde?"

„Das ist eine komische Geschichte!" sagte Dr. Thiessen lachend. „Der hiesige Kapellmeister hat sich zu Bett gelegt und hat sich geweigert, heute abend zu dirigieren. Da hat man mich geholt."

„Hat sich geweigert?" Peter machte große Augen hinter seinen Brillengläsern. „Warum? Was heißt das?"

„Nun also — er hat —"

Da ertönte die Glocke für den zweiten Akt.

„Schon fertig — der Umbau?" Der Kapellmeister warf einen eiligen Blick auf seine Armbanduhr. „Also rasch: Wegner — so heißt mein Kollege vom hiesigen Ensemble — hat einen gesalzenen Drohbrief bekommen: ihm würden fürchterliche Dinge passieren, wenn er sich unterstehen sollte, heute abend die Oper zu dirigieren. Darauf bekam er Schnupfen und sagte ab. Man rief mich an und flehte mich an, einzuspringen — na, und wie Sie sehen bin ich hier! ... Und mit Tomelli — das ist der Bariton, der den Michael singt — steht es so ähnlich. Er bekam auch so einen Brief. Aber den haben wir mit guten und mit bösen Worten, mit List und Gewalt, mit Hilfe des Theaterarztes und einiger Flaschen Kognak soweit gebracht, daß er trotzdem auftritt. Das Haus wird von der Polizei bewacht — das haben Sie ja gemerkt. — Die Leute haben Sie wahrscheinlich für den anonymen Briefschreiber gehalten. Ohne mich säßen Sie jetzt wahrscheinlich auf der Wache!" Er lachte. „Aber was machen Sie wirklich hier, Doktor?"

„Tja —" machte Peter. „Das ist etwas — ich weiß selbst nicht, wie — ich muß dringend den Direktor sprechen!"

Die Glocken schrillten dringender.

„Das wird jetzt nicht gehen!" sagte Thiessen eilig. „Ich muß jedenfalls runter, es ist die höchste Zeit! — Kommen Sie in der großen Pause wieder!" Peter stand verwirrt.

„Oder haben Sie Lust, zuzuhören? — Kommen Sie, rasch — der Portier soll Sie irgendwo unterbringen! — Eine Unglücksoper, was?"

Kurz darauf wurde Peter in den Seitengang des Parketts geschoben. Hier, dicht an die Wand gedrückt, blieb Peter stehen. Die Zuschauer saßen schon auf ihren Plätzen. Viele Köpfe wendeten sich ihm neugierig zu. Er sah, daß alles ausverkauft war, und blieb im Gang stehen. Das Theater war klein und primitiv. Verstaubte Putten mit Pausbacken und Stulpsnasen trugen die Beleuchtungskörper und der Vorhang zeigte Sprünge und Flicken.

Eingedenk des Unfalls bei der vorigen Aufführung saß das Publikum in unruhiger Gespanntheit. Das Gerücht von den Drohbriefen, die der Kapellmeister und der Bariton bekommen hatten, war in der Kleinstadt überall kolportiert worden. Niemand sprach ein lautes Wort, aber ein ununterbrochenes Gewisper und Getuschel füllte den Raum.

Peter spürte die Nervosität und wurde nicht ruhiger davon. Er suchte Loni — aber er fand sie nirgends.

Ueber der abgescheuerten Orchesterbrüstung erschien der weißhaarige Kopf Thiessens. Die Lampen verlöschten langsam — und als es dunkel war, saß die ganze Menge unbeweglich und totenstill.

Das Stimmen der Instrumente hatte aufgehört. Von den billigen Stuckvergoldungen der Türrahmen schimmerten die roten Notlämpchen. Ein matter Schein vom Orchester und Souffleurkasten her fiel auf den noch unbeweglichen Vorhang.

Eine drückende Atmosphäre lastete auf dem Zuschauerraum.

Leise begann das Orchester. Alle starrten nach vorn und dann hob sich der Vorhang.

Ein Spaßvogel im Stehparterre sagte laut: „Ah — also doch!" — und ungeachtet des Vorspiels lachte man und applaudierte.

Thiessens Kopf zuckte nervös nach rückwärts und alles saß wieder still. Man erwartete gespannt Tomellis Auftritt, dessen Nervosität während des ersten Aktes unverkennbar gewesen war.

Peters Herz klopfte zum Zerspringen.

Chor und Statisten füllten die Bühne. Das Licht war schlecht. Nach dem Hintergrund zu ging es in ein fahles Grau über — nur ein paar Meter an der Rampe herrschte kaltes, ausdrucksloses Weiß. Ein schlecht kaschierter Baumstamm ragte seitlich neben dem Bühnenraum — bemüht, Illusion zu erzeugen. Aber er stand einsam und verlegen herum — ein Fremdkörper.

Und wie in Bärnburg warfen die Choristen die Arme hoch und schielten zum Kapellmeister, während sie ihren Part sangen.

„Ach — wird er wohl zum Feste erscheinen?

Ach — wird er wohl?" —

Sie blickten seitwärts in die Kulisse. Das Orchester spielte die Vortakte zur großen Arie. Die Leute machten es so gut sie es konnten. Aber Thiessen fuhr doch ein paarmal entsetzt zusammen.

Peter, der an der Wand lehnte, fühlte sich seltsam machtlos.

Er konnte von der Stelle, wo er stand, bis tief in die jenseitige Kulisse hineinsehen. Und da sah er auf einmal einen kleinen, dicken, bärtigen Mann in Pelzmantel und Stulpstiefeln, der sich verzweifelt am Prospekt hielt und um den sich zwei Männer in Hemdsärmeln mühten.

Das war wohl der Bariton Tomelli.

Peter sah, wie man ihm zuredete und wie er auf die Bühne gedrängt wurde. Peters Blicke überflogen Bühne und Zuschauerraum — bis in die dunkle dichtgedrängte Masse des Stehparterres. Alles schien in Ordnung. Nirgends etwas Ungewöhnliches.

Tomelli ließ notgedrungen den Prospekt los, der leicht hin und her schaukelte — und wankte mit irren Augen aus der Kulisse nach vorn. Ein kurzer ermutigender Applaus begrüßte ihn.

Er dankte mit einer Geste, totenbleich unter der Schminke. Die Statisten betrachteten ihn neugierig.

Und plötzlich sah Peter unter ihnen, im Dämmer des Hintergrundes, dicht vor dem noch immer noch leise schwankenden Prospekt — einen großen, hageren Mann — das Gesicht halb von der Pelzkappe bedeckt, einen fadenscheinigen Kostümmantel um die Schultern.

Und obwohl er den Sänger Rudolf Erlacher nur ein einziges Mal in seinem Leben gesehen hatte — rosig geschminkt und mit einem Theaterbart — erkannte er ihn auf der Stelle in dem Statisten wieder.

Es gab ihm einen Ruck — er stürzte ein paar Schritte nach vorn. Das Publikum zischte — der Saaldiener hielt ihn auf: „Zurück — Sie verstellen die Aussicht!"

Peter gurgelte etwas Unverständliches. Das Publikum zischte stärker.

Tomelli, der unglückliche Sänger des Michael, hatte bei der freundlichen Begrüßung durch das Publikum etwas Mut gefaßt. Er hatte sich in Positur gestellt und war im Begriff, die Arie zu singen.

Nun — durch die Bewegung im Parterre irritiert — flackerten seine Blicke nervös über das Orchester hinweg und er verpaßte den Einsatz.

Thiessen streckte wütend den Stab gegen ihn aus, das Orchester schrillte einen Takt lang durcheinander und Tomelli quetschte ein paar dünne Töne hervor. Der Schweiß drang durch die Schminkschicht in dicken Tropfen auf seine Stirn, während der Sänger sich krampfhaft mühte, die Fühlung mit dem Orchester wiederzugewinnen.

Aus der Gruppe der Statisten im Hintergrunde hatte sich einer gelöst und ging langsam ein paar Schritte auf den Bariton zu. Tomellis umherirrende Blicke fielen auf das eingefallene hagere Gesicht mit den drohenden Augen. Er wich sinnlos verstört zurück — sang noch ein paar Takte — seine Stimme versagte endgültig.

Verzweifelt winkte ihm der Kapellmeister zu.

Peter wollte rufen, zur Bühne stürzen — die Kehle war ihm wie zugeschnürt, die Glieder wie gelähmt. Er stand erstarrt. Das Publikum, mit aufgerissenen Augen, wartete gespannt ab.

Noch war niemand das seltsame Gebaren des Statisten aufgefallen.

Der schob plötzlich seine Pelzmütze aus der Stirn und — die Augen immer noch drohend auf den Sänger gerichtet — nahm er mit leiser, zitternder Stimme die Arie da auf, wo der andere sie abgebrochen hatte.

Der Kapellmeister wandte sich ihm verblüfft zu. Tomelli — der eben, mit hilfloser Geste die Hände in die Luft hebend, frisch ansetzen wollte — Tomelli blieb der Ton in der Kehle stecken. Aus der Kulisse zischten wütende Laute. Die Komparsen sperrten die Mäuler auf.

Der Kapellmeister ließ den Taktstock sinken, einzelne Instrumente starben ab.

Der Statist richtete seinen Blick nach vorn über die Rampe ins Publikum hinein — er sah aber niemanden an. Er sang weiter. Die Töne, ungleich und bebend zuerst, wurden ruhiger, voller und immer lauter. Er achtete nicht im mindesten auf das in Verwirrung geratene Orchester.

Er sang mit einer wachsenden, unbeschreiblichen Sicherheit. Seine Gestalt richtete sich auf. Das Rampenlicht fiel

in voller Stärke auf seine Stirn und auf die Augen, die mit einem entrückten Ausdruck über die Menge hinweggerichtet waren.

Tomelli war halb von Sinnen bis an den rechten Bühnenrahmen zurückgewichen. Seine Hand krallte sich in die Pappmasse des künstlichen Baumstammes, der umzufallen drohte.

Das Zischen aus der Kulisse wurde stärker. Der Zipfel eines Zivilrockes zeigte sich. Einige der Statisten drängten auf den Singenden zu, berührten ihn. Er schüttelte sie ab, trat weiter nach vorn, sang weiter.

Das Publikum sprang auf, erregt durcheinander sprechend. Jemand rief: „Vorhang!" Von der Seite kamen Arbeiter, Feuerwehrleute, der Inspizient. Mit langem Hals steckte die Souffleuse ihren Kopf aus dem Kasten.

Aber der weißhaarige Kapellmeister, der kein Auge von dem singenden Statisten gelassen hatte, erhob mit einem plötzlichen Ruck den Taktstock. Eine ungeheure Erregung drückte sich in seiner Haltung aus. Er schrie mit aller Kraft seiner hellen Stimme:

„Weiter!"

Die Bewegung stockte. Alles sah auf ihn. Er riß das Orchester gewalttätig zusammen, es gehorchte ihm verwirrt. Unter seinem Zwang geriet es wieder in Ordnung.

Das ganze Publikum stand — die Gesichter erstarrt in Entrüstung und Ueberraschung. Auch oben auf der Bühne regte sich niemand. Die Szene war voller Menschen, Kostüm und Zivil durcheinander.

Vor ihnen allein stand Erlacher und sang drauf los, den Kopf ein wenig zurückgeneigt, glücklich und unbekümmert, ohne Geste — mit einer wilden Freude am Singen.

Peter — unten im Dunkel — hielt ohne es zu wissen, den vor ihm stehenden Logenschließer an der Schulter gepackt. Und der war viel zu aufgeregt, um es zu merken.

Dann war die Arie zu Ende. Nach dem letzten Ton schwankte der Statist, sein Gesicht wurde bleich. Er schloß die Augen.

Der Kapellmeister warf mit dem letzten Takt seinen Stab knallend ins Orchester, schlug die Hände zusammen und schrie übers ganze Gesicht lachend:

„Erlacher! ... Rudolf Erlacher!"

Da erst löste sich die Spannung.

„Ja — zum Donnerwetter —!" sagte eine breite Stimme aus einer Loge. Und dann brach der große Krach los. „Skandal!" schrien die meisten. Aber das Stehparterre folgte dem Beifall des Kapellmeisters und fing an zu klatschen und zu gröhlen. Ein paar waren wirklich begeistert, und schließlich wurden der zischende Protest und die Rufe nach „Vorhang" und „Direktion" von prasselndem Applaus übertönt:

„Erlacher! Erlacher! ..."

Sie brüllten einen Namen. Sie wußten nicht, daß er auf den rotgeränderten Plakaten stand, die um dieselbe Stunde Zettelankleber der Hauptstadt frisch von der Druckerei in Empfang nahmen.

Erlacher verneigte sich nicht. Er lachte bloß in den Lärm hinein — vergnügt wie ein Junge, der sein erstes Tor geschossen hat. Kein Mensch dachte daran, den Vorhang fallen zu lassen.

Schließlich drehte sich Erlacher um und ging durch die murmelnde Menge der Komparsen, Arbeiter, Sänger.

Auf der anderen Seite der Bühne bemühte sich der Theaterarzt um den armen Tomelli, dem nichts Besseres eingefallen war, als ohnmächtig zu werden.

Und während Erlacher mechanisch zur Bühnentür lief, alle ihm Platz machten und draußen noch das Publikum raste — stand auf einmal ein dunkelgekleideter Herr vor ihm.

Er atmete heftig. Er war gerade von draußen gekommen und mußte es sehr eilig haben.

Es war der Assessor Kling, neben ihm ein stämmiger Polizist.

Der Sänger blieb stehen.

Kling sah ihn an, schluckte vor Erregung und stotterte: „Das ist er!" — und der Polizist zuckte die Achseln und sagte stramm: „Dann muß ich Sie verhaften!"

„Bitte!" sagte Erlacher und lächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Schüchterne Kinder.

Die einen sagen, es sei schüchtern, die anderen, es sei stolz. Wahrscheinlich haben beide recht; denn jeder Schüchternheit liegt ein gewisser Stolz zugrunde und die Angst, daß dieser Stolz gedemütigt werden könnte durch Mangel an freundlichem Entgegenkommen und nur Menschen, die fortwährend eine Herabsetzung ihrer Persönlichkeit, eine Verletzung ihres Stolzes befürchten, die sie nicht zu ertragen vermögen, sind schüchtern.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß sie in ihrem Innern kalt und abweisend sind; sie mögen vielleicht ein bißchen anders sein als die übrigen, schwerblütiger, ungelenker und irgendwie unfrei — und dies nimmt ihnen im voraus die Unbefangenheit, ihrem Bedürfnis nach Geselligkeit und Freuden ohne weiteres Ausdruck zu geben. Und doch ist dieses Bedürfnis umso heftiger, als es ihnen schwerer fällt, es zu befriedigen. Das, was sie hindert, sich anderen spontan zu nähern, ist ungefähr die Einstellung: Wer weiß, ob sie mich mögen, ich genüge ihnen vielleicht nicht und ich möchte mich doch um Himmelswillen nicht aufdrängen; nein, da können sie ganz ruhig sein, ich werde mich und sie ganz sicher nicht der Unannehmlichkeit aussetzen, daß sie mich abweisen, ich gewiß nicht. Und so gehen solche Kinder scheinbar hochmütig und mit erhobenem Kopf an den anderen vorbei: Stolz und schüchtern zugleich und spähen doch sehnsüchtig nach ihnen aus und möchten für ihr Leben gern mit ihnen spielen.

Während das kraftvolle, selbstbewußte Kind, von keinerlei Hemmungen beschwert, auf die anderen losstürmt mit der Einstellung: Ich will sie, also werde ich sie mir nehmen, steht das andere, schüchterne Kind zögernd am Wege mit der Sorge im Herzen: Werden *sie* mich auch mögen?

Es geht ja vielen Erwachsenen nicht viel besser. Wie viele sind unter uns, die nur schwer eine Brücke finden zu ihren Mitmenschen, die — ihr Leben lang einsam nach den anderen sich sehnend — in ihrem zögernden Beiseitestehen von diesen für stolz gehalten werden. Die anderen fühlen irgendwie sehr wohl die Mauer, die den Einsamen von ihnen trennt, aber sie sind in der Unbesorgtheit eigenen Behagens wenig geneigt, ihnen entgegenzukommen und diese Mauer beiseite zu schieben.

Nun, die Erwachsenen müssen es ja irgendwie lernen, mit dem Leben und ihren Mitmenschen allein fertig zu werden. Dem einsamen Kind aber müssen wir zu helfen suchen, soweit es in unserer Macht liegt. Nicht, indem wir es schelten und ihm etwa sagen: „Geh, sei doch nicht so fad", usw., sondern indem wir sein kleines gedrücktes Wesen aufzurichten, sein Selbstgefühl zu heben, ihm seine Gefährten menschlich nahe zu bringen suchen, indem wir ihm etwa sagen: „Siehe, die anderen möchten gewiß ebenso gerne mit dir spielen, wie du mit ihnen, aber sie getrauen sich wahrscheinlich auch nicht an dich heran. Nun geh' doch ruhig und mach' den ersten Schritt und komm' ihnen entgegen." Wenn man auf diese Weise in den Kindern das Gefühl erstehen lassen kann, daß sie nicht nur Werbende, sondern auch Gebende zu sein vermögen, wird ihnen der Weg zu den anderen sicher leichter fallen.